

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

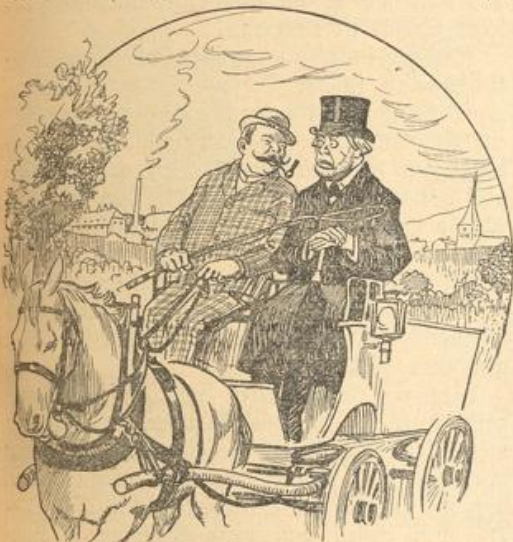
Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

[Erzählender Teil]

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Eine verfehlte Sache.

Der Herr Pastor war in seinen Studentenjahren ein recht urfideles Haus gewesen, hatte manches Bierdorf mit gründen helfen, manche Nacht hindurch frühlich gezecht, hatte gelebt und leben lassen. Warum nicht? Die Jugend verlangt ihr Recht, und das soll ihr keiner streitig machen. Je mehr der Most gärt, desto besser wird der Wein. Aber mit dem ehrwürdigen Amte war ihm nun auch der Verstand gekommen, über eine derbe Schramme an der linken Backe war ein Bart, über seine Jugendstrieche Gras gewachsen, und mit Eifer suchte er nach den geeigneten Mitteln, der ihm anvertrauten Herde die ewige Seligkeit zu verschaffen. Und da fand er, daß der Teufel der Böllerei sein schlimmster Gegner war. Das machte,



„Wissen S', Herr Pastor, durch mich sind mehr Leute selig geworden als durch Sie!“

im Orte war eine Brauerei, und da ritt der Böse auf den Häßern Tag für Tag in die Gemeinde hinein, in der Weise, wie es ja in Auerbachs Keller in Leipzig historisch nachweisbar ist. Das Bier! Ja, das Bier!

Eines Tages ging er auf der Landstraße spazieren und dachte über Zeitliches und Ewiges nach, als ein Wagen hinter ihm her kam. Der Herr Braumeister.

„Aha, du kommst mir grade recht,“ dachte er, „mit dir wollte ich längst schon ein Süpplein auseressen.“

„Mo'n, Herr Pastor, wollen Sie mitfahren?“ fragte der Braumeister. „Mit Vergnügen!“ antwortete er und setzte sich daneben. Und nun fing er an, ihm recht eindringlich der Seelen Seligkeit aus Herz zu legen, ihn vor bösem Wandel und vor seinem Gewerbe zu warnen. Als er nun meinte, ihm tüchtig eingeheizt zu haben, fragte er ihn, ob er sich nicht ihm anvertrauen wolle, um selig zu werden. Da antwortete der Braumeister, der bis dahin geschwiegen hatte: „Wissen S', Herr Pastor, durch mich sind mehr Leute selig geworden als durch Sie!“

Da ist der Herr Pastor abgestiegen und hat den unrettbaren Höllebraten allein fahren lassen.

Ein wackerer Pfarrer.

Der Hinkende steht im Geruche, als könnte er alle Pfarrer insgesamt nicht leiden; aber sehr mit Unrecht! Denn wenn er auch wirklich die nicht leiden und nicht ausstehen mag, die von einer gewissen Sorte sind, so hat er um so größeren Respekt vor denen, welche wahre Hirten ihrer Gemeinde sind und ihr Amt nach Christen- und nach Menschenpflicht ausfüllen. Mehr als einen von dieser Art kennt er, und wenn er mit seinen Kalendern unterwegs ist und ihnen begegnet, da zieht er seinen Dreispitz vor ihnen und grüßt sie mit allem Respekt.

So lebte im Suldentale, dort wo im Tiroler Lande die Ortler Spitze 4000 Meter hoch zum Himmel strebt, ein Pfarrer, der von dieser Art war. Er hieß der „Gletscher-Pfarrer“, und man hätte somit vermehren sollen, er wäre von gar kalter Natur gewesen; aber ganz das Gegenteil war der Fall. Es schlug ihm ein gar warmes Herz in der Brust für seine Gemeinde, die ganze Menschheit, insbesondere aber für die Menschenkinder, die jahraus jahrein hinausgewandert kamen ins Alpenhochtal, um zu schauen, was Gott der Herr so Gutes und Schönes dahingeseht, und sich daran zu erquicken und zu erbauen.

Ja, diese Wanderleute erfreuten sich seiner besondern Gunst; und damit sie nur ja auch den Weg zu ihm hinauf fänden, baute er ihnen schon vor mehr als 20 Jahren eine Straße ins Suldental hinein; auf seinem Pfarrhofe aber beherbergte er sie, und als ihrer immer mehr und mehr kamen, da setzte er sogar einen Gasthof für sie hin und bettete und speiste sie für ein billiges und fragte weder vor noch nach der Rede, ob sie wohl auch streng katholisch und nicht am Ende lutherisch wären oder gar vom seligen Jakob und Jaak abstammten? — Ja, er tat etwas, wofür er nach der Ansicht Gewisser jehund in der Hölle braten muß: er richtete für die Protestanten, die zu ihm wohnen kamen, ein Zimmer ein, wo alle Sonn- und Festtage zum lieben Herrgott auf protestantische Art gebetet wurde! — Dabei haben seltsamerweise seine Pfarrkinder keinen Schaden gelitten; denn was er erwartete, das gab er ihnen hin und so hat er den Suldenern auch eine schöne katholische Kirche gebaut von dem Gelde, das ihm die Fremden herzubrachten.

Jetzt ist er tot; im Februar 1901 starb er, betrauert von seiner ganzen Gemeinde, zu der sich aber mehr als einer zählt, der nicht seines Glaubens war. Johann Etter hieß er zu Lebzeiten. —

Ein Kenner.

A.: „Austern sind doch etwas Delikates!“

B.: „Haben Sie denn schon einmal Austern gegessen?“

A.: „Ich selbst noch nicht; aber ich habe einen Freund, dessen Vater hat in seiner Jugend einmal in Hamburg welche essen sehen.“



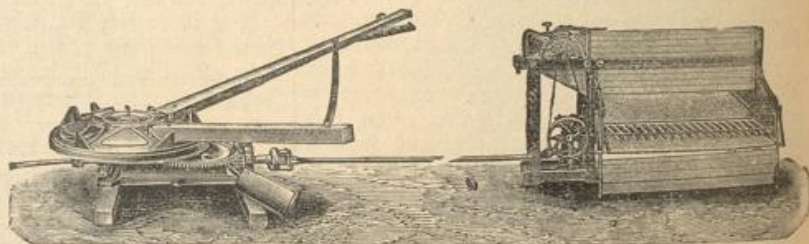
Der
Pfennig
in der
Landwirtschaft.

Wir brauchen keinen langen Rückblick zu tun, um uns in jene Zeiten zu versetzen, wo im Herbst, wenn das Laub anfängt sich zu färben, auf den Dörfern von allen Seiten her das fröhliche „Klipp-Klapp“ der Drescher ertönte. Selbst aus größeren Bauernhöfen hörte man damals weit hinaus nur den Dreschlegel. Wie so ganz anders ist es heute, nach einigen Jahrzehnten, in der Dorfstraße geworden! — „Die Dreschmaschine kommt“, von Fenster zu Fenster, von Tor zu Tor pflanzt sich die Nachricht fort, und richtig, da kommt sie auch schon mit ihrer Betriebslokomobile die Straße herauf, gezogen von schweren Pferden und umjubelt von der Dorfjugend. Alle Hände rüsten sich zum Dreschen, groß und klein ist eifrig beschäftigt, alles muß dabei sein, denn es muß rasch und flott gehen in den heutzigen Tagen! Bald hat die Lokomobile Dampf und nun saust auch schon die Trommel mit weithin hörbarem Geräusch, und die erste Garbe fliegt, von sicherer Hand geleitet, in den Apparat. — Die Alten, die nicht mehr mittun, die ihre Arbeit geleistet haben und nun die verdiente Ruhe genießen, sitzen zuschauend vor der Tür und schmauchen zufrieden ihr Pfeifchen Tabak, glücklich denken sie zurück an die schöne alte Zeit, wo oft unter Scherzen und Lachen in vielen Tagen dieselbe Arbeit geleistet wurde, die heute die mächtige Maschine

mit der dampfenden Lokomobile in wenigen Stunden verrichtet. — Aber der junge Bauer weiß wohl, daß der Maschinenbetrieb ihm Vorteile bietet, er muß zu sparen suchen, er muß auf den Pfennig sehen nach dem altbewährten Sprichwort: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.“ — Erweisen sich schon die Lanzschen Hand- und Göpeldreschmaschinen als sparsam und nutzbringend, wie rasch geht die Arbeit gar mit dem Dampf-drescher! Ob aber im Kleinbetrieb die Göpeldreschmaschine, oder im Großbetrieb der Dampf-drescher zur Verwendung kommen mag, der Dreischlegel bleibt unbenutzt in der Ecke der Scheune, wo er verstaubt und verwittert, — seine Arbeit ist ausgetan!

Wie sich innerhalb weniger Jahrzehnte solcher Umschwung in der Drescharbeit vollzogen hat, so macht sich in der Landwirtschaft neuerdings ein Umschwung geltend. Derselbe liegt allerdings auf einem andern Gebiet, auf dem Gebiet der Milchwirtschaft. Auch hier muß das Alte abgetan und in die Ecke gestellt werden, wenn man den Pfennig ehren und von der Milch eine möglichst große Ausbeute erzielen, eine gute, schmackhafte Butter erhalten und wertvolle süße Magermilch für den Haushalt gewinnen will!

Beg mit den Satten und Aufrahmeapparaten aller Art, die viel Geschirr, viel Zeit und viel Platz in Anspruch nehmen, und bei diesem Nachteil den größten Nachteil darin haben, daß sie ungenügend entrahmte Milch liefern. — Hierdurch gehen noch viele Pfennige, ja Hunderte und Tausende von Mark jährlich der Landwirtschaft verloren, ist es doch eine festgestellte Tatsache, daß man bei Verwendung einer Zentrifuge von 100 Kilo Milch circa 1½ Pfund Butter mehr herausbringt. Was dies auf das Jahr gerechnet ausmacht, mag sich ein jeder selbst ausrechnen, hier nur soviel, daß schon bei einem Bestand von 4 Milch-



Neue Göpeldreschgarnitur mit Universal-Vorgelege „Lang“.
Modell 1904.

käfen der jährliche Mehrgewinn ca. 72 Kilo Butter beträgt, die einem Verkaufswert von ca. 150 Mark entsprechen.

Der deutsche Landwirt war ja lange Zeit darauf angewiesen, solche Milch-Entrahmungsmaschinen

durch Vermittler aus dem Ausland zu beziehen, seit einigen Jahren gibt es aber auch hervorragende, deutsche Fabriken, welche sich diesem Gebiet ernsthaft zugewendet haben.

Vor allem hat die mit den Bedürfnissen des Landwirtes so eng verbundene und bekannte Firma Heinrich Lanz in

Mannheim in Milchzentrifugen ganz hervorragende, durch mehrere Patente geschützte Neuheiten an den Markt gebracht. Auf einer ganzen Reihe von landwirtschaftlichen Akademien und Prüfungsstationen wurden diese Zentrifugen geprüft und überall mit einem hervorragend günstigen Resultat, so daß wir nur empfehlen können, den Katalog dieser Firma einzuholen.

Überall wird in landwirtschaftlichen Vereinen, Fach- und Tagesblättern über die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Bauernstandes geschrieben. Wo tunlich, sollte der Landwirt aber selbst dazu beitragen, seine Lage zu bessern, und deshalb möchten wir jedem Landwirt, der Milchwirtschaft treibt, zurufen:

„Schaffe dir eine Handzentrifuge an, räume auf mit dem alten Verfahren, stelle Satten und Schüsseln in die Ecke! Wie beim Dreschen, wirst du auch in der Milchwirtschaft deinen Vorteil finden. — Der Pfennig wird zur Mark und die Mark wird in kurzer Zeit die Milch-Entrahmungsmaschine, die Zentrifuge bezahlt machen!



Neue Zentrifuge mit selbsttätiger Schnurspannung.

Soeben wird uns noch die Mitteilung, daß die Firma Heinrich Lanz eine Milchzentrifuge zum Patent angemeldet hat, welche nicht mehr, wie alle bisherigen Systeme, gedreht werden muß. Dieselbe wird durch einfache, nicht ermüdende Hebelbewegung betrieben, also nicht gedreht, und übertrifft durch leichten und mühelosen Gang alle bisherigen Antriebsarten. Diese zum Patent angemeldete Erfindung wird in hohem Maße dazu beitragen, dem Zentrifugenbetrieb in der Landwirtschaft weitere Freunde zuzuführen. Die neue Maschine wird für 250/300 und 350/400 Liter Leistung gebaut und wird der Landmann in Zukunft nicht mehr von seinen Mägden und Knechten hören müssen, daß Entrahmen durch eine Maschine zu mühevoll sei. Während bisher bei einer Drehung der Kurbel ein Weg von 1,80 m zurückgelegt werden mußte, braucht es bei der Hebelmaschine nur die Hälfte dieses Weges bei nicht größerem Kurbeldrucke. Namentlich ermöglicht die neue Hebelzentrifuge das bequeme Einschütten der Milch, und das ermüdende Bücken, das beim Drehen an der Kurbel so lästig empfunden wird, fällt ganz fort, zumal die Höhe des Hebels der arbeitenden Person angemessen verstellbar werden kann. Es kann also eine kleine oder eine größere Person gleich bequem mit der Maschine arbeiten. Bei diesen großen Vorteilen sind die Hebelmaschinen nicht teurer als Maschinen gleicher Leistung, die gedreht werden müssen.

Nähere Auskunft erteilt die Firma Heinrich Lanz in Mannheim sowie die Filialen in Berlin, Breslau, Königsberg i. Pr. und Regensburg, ebenso die Vertreter der Firma. Kataloge gratis und franko.

Gesamthöhe der Maschine nur 1 m 25 cm.



Neue Hebel-Zentrifuge „Lanz“ Modell 1904.

In Betrieb durch ein Kind von 12 Jahren.

